

Deuticke

Michal Viewegh

# Der Fall untreue Klára

Roman

Übersetzt aus dem Tschechischen von Eva Profousová

ISBN-10: 3-552-06069-3

ISBN-13: 978-3-552-06069-2

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.deuticke.at/978-3-552-06069-2>

sowie im Buchhandel

1.

Norbert rief am zweiten Dienstag im September an, kurz nach sechs – zu einer Zeit also, zu der ein Klient (ein Wort, das mir früher – wie Ihnen vermutlich auch – äußerst ungewohnt vorkam; heute verwende ich es ganz automatisch) nicht mehr in der Kanzlei anruft. Er geht davon aus, dass er zu dieser späten Stunde kaum noch jemanden hier antreffen würde. Das war der erste, bei weitem aber nicht der letzte Punkt, in dem sich Norbert von den anderen betrogenen Männern unterschied, die normalerweise unsere Dienste in Anspruch nahmen. »Ich bin nur einer Ihrer üblichen eifersüchtigen Klienten, ich behaupte nicht, anders zu sein als die anderen«, sagte er etwa eine Woche später zu mir; ich hatte den Eindruck, als ob er etwas zitiert hätte, und später fand ich diesen Satz tatsächlich in einem Roman von Graham Greene wieder.

Die Fähigkeit einer solchen Selbstreflexion, die bei eifersüchtigen Männern ziemlich selten vorkommt, verstärkte paradoxerweise das Besondere an seiner Situation noch – dessen war er sich natürlich auch bewusst.

Beim ersten Klingeln des Telefons warf Stoffel (tut mir leid, für seinen Spitznamen trage ich keine Verantwortung), der jüngste von meinen drei Angestellten, einen argwöhnischen Blick auf seine Armbanduhr. Offensichtlich fürchtete er, dass wieder mal ein verzweifeltes Elternteil am Telefon sein könnte, das soeben in dem unaufgeräumten Zimmer seines sechzehnjährigen Sprösslings eine nur halbherzig versteckte Dose mit Marihuana oder ein paar Ecstasy-Tabletten entdeckt hatte und gleich und sofort etwas unternehmen wollte – was auf eine unangenehme Weise Stoffels Pläne für den heutigen Abend durchkreuzt hätte. Ich weiß zwar nicht, was genau er vorhatte (wahrscheinlich auf seinem Mountainbike Kunststücke vollführen, im Park auf einer Bongo trommeln oder auf einer besonders überfüllten Kreuzung mit Kegeln jonglieren und unter dem Banner Die Straße den Menschen! den ohnehin kollabierenden Verkehr vollständig lahmlegen), aber es musste schon etwas Wichtiges sein, weil er mich bereits vor einigen Tagen gebeten hatte, für ihn das heutige Beschatten von Ingenieur Carda zu übernehmen. Er erlaube sich nur deswegen darum zu bitten, sagte er,

weil Carda mit seiner Geliebten jeden Dienstag den Swimmingpool im Hotel Intercontinental aufsuche, sodass dieser Auftrag ein echtes Leckerli zu sein verspreche.

Sandra, die bereits in ihrem roten Kunstledermantel steckte, der nach meiner laienhaften Meinung etwas zu eng saß und somit unnötigerweise ihre Beleibtheit unterstrich, kehrte vom Spiegel auf dem Flur zu ihrem musterhaft aufgeräumten Schreibtisch zurück (auf dem in einem geschmacklosen Rahmen aus Kaninchenfell ein Riesenfoto von ihrem Freund prangte) und hob mit einem demonstrativ geduldigen Lächeln den Hörer ab. Ich wusste, dass sie auch dann ans Telefon gegangen wäre, wenn sie mich nicht im Büro gewusst hätte. Sie arbeitete schon seit sieben Jahren für mich, um genau zu sein seit ihrem achtzehnten Lebensjahr, und ich konnte mich auf sie, genauso wie auf Stoffel und Nina, voll verlassen.

»Detektivkanzlei Dr. Pravda, guten Abend.«

Bis auf eine feine Ironie in den Worten guten Abend war in ihrem Ton keine weitere Spur von Missmut zu erkennen. Das wusste ich zu schätzen. Verstohlen sah ich ihr durch die offene Tür zu: Sie lauschte aufmerksam der Stimme am anderen Ende der Leitung und nahm gleichzeitig mit den Augen Kontakt zu Stoffel auf. Nach der Art, wie sich der Klient vorstellte, war sie meist imstande zu erraten, welche Detektivleistung er in Anspruch nehmen wollte, und vermittelte noch während des Telefonats ihre Einschätzung durch verschiedene mehr oder minder verständliche Gesten. An jenem frühen Dienstagabend war es einfach: Sie ballte die freie Hand zur Faust und streckte den kleinen Finger und den Zeigefinger in die Luft.

»Der nächste Gehörnte«, meldete Stoffel.

Ich seufzte: Mir war klar, dass es sich in diesem Fall nicht um Zynismus, sondern lediglich um professionellen Slang handelte, aber auch den habe ich nie besonders leiden können. Und seit dem letzten Sommer, als meine gesamte Persönlichkeit zwei Wochen lang auf die Galle vom Zimmer 6 reduziert war (wie eine Krankenschwester im Krankenhaus am Karlsplatz leicht schnippisch direkt vor mir fallen ließ), versuche ich ähnliche Ausdrücke zu vermeiden, gleichwohl ich sie bei meinen Angestellten – natürlich nicht in Anwesenheit der Klienten – schweren Herzens toleriere.

»Ja, ich leite Sie weiter«, sagte Sandra. »Denis, für dich.«

Ich griff nach dem Telefon, das sich auf meinem neuen Arbeitstisch aus massivem Kirschholz befand, und sagte meinen Namen in den Hörer.

»Norbert Černý, guten Tag. Herr Doktor, ich würde gerne mit Ihnen einen Termin vereinbaren.«

Vielleicht hatte Norbert in seinem Gespräch mit Sandra tatsächlich irgendwelche Anzeichen von Nervosität erkennen lassen, jetzt aber klang seine Stimme fest und ausgeglichen.

»Verzeihen Sie die Frage – Sind Sie der Norbert Černý? Der Schriftsteller?«

Sandra zog die Augenbrauen hoch und blähte drollig ihre Backen auf. Norberts Stimme klang amüsiert, als ob er Sandras Grimasse mitbekommen hätte: »Ja, das bin ich, leider.«

»Na dann, Meister«, sagte ich etwas unbedarft (noch nie im Leben hatte ich mit einem Schriftsteller gesprochen), »was können wir für Sie tun?«

»Das möchte ich Ihnen gerne persönlich sagen. Was meinen Sie, hätten Sie diese Woche Zeit für mich?«

In seiner Intonation fiel mir jene vertraute höfliche Zurückhaltung auf, die wir für gewöhnlich im Umgang mit Menschen annehmen, von denen wir zwar etwas brauchen, sie aber nicht besonders schätzen oder sogar heimlich verachten. Das macht mir schon seit Jahren nichts mehr aus. Ich habe gelernt, auf solche versteckten Beleidigungen gar nicht zu achten. Ohnehin habe ich mir nie einreden wollen, dass es sich bei meinem Beruf um eine besonders vornehme Arbeit handelt; ein Privatdetektiv kann zwar hier und da bei einer guten Sache helfen, den überwiegenden Teil seiner Zeit wühlt er aber in fremdem Dreck herum.

»Aber natürlich«, erwiderte ich. »Welcher Tag passt Ihnen am besten?«

»Ich richte mich nach Ihnen.«

Ich warf einen Blick in meinen ledernen Kalender.

»Donnerstag um drei?«

»Gut. Donnerstag, der zehnte, um drei.«

»Die Adresse unserer Kanzlei kennen Sie?«, fragte ich.

Er zögerte kurz.

»Wäre es möglich, dass wir uns irgendwo anders treffen? Ich würde Sie lieber zum Essen oder auf ein Bier einladen.«

Heute weiß ich natürlich, was ihn bedrückte: Er wollte ein Wartezimmer voll mit gehörnten Ehemännern vermeiden. Er hatte Angst vor einem Sessel, in dem noch vor fünf Minuten ein anderer Unglücksrabe gesessen hat.

»Alle Kliententreffen finden in meiner Kanzlei statt«, wandte ich ein. Schon deswegen, weil sich hier ein Störungsgerät für Abhöranlagen befindet – aber das behielt ich natürlich für mich.

Er schwieg.

»Ich habe die Kanzlei neulich für ziemlich teures Geld renovieren lassen«, fügte ich hinzu. »Allein die italienischen Möbel haben mich eine Dreiviertelmillion Kronen gekostet – und Sie bieten mir ein Treffen in einer Kneipe an?«

Er lachte nicht.

»Vielleicht sollten Sie noch eines wissen – das gilt für alle meine Klienten –, alle Gespräche, die hier geführt werden, unterliegen absoluter Diskretion«, fuhr ich fort. »Ganz konkret: Es gibt hier zwei Eingänge. Sie können sicher sein, dass Sie hier niemandem begegnen.«

Um ehrlich zu sein, hatte ich den zweiten Eingang erst vor einem Jahr im Zuge der erwähnten Renovierung machen lassen; auf die Idee brachte mich die Anzeige einer Klinik, die auf die Heilung von Hämorrhoiden und Erektionsstörungen spezialisiert war.

»Nicht einmal Ihrer Sekretärin?«, lächelte Norbert gezwungen. »Die zwar mit einem wahnsinnig diskreten und taktvollen Gesicht herumläuft, aber bei jeder Gelegenheit auf meinen Schritt stiert?« Ich blickte bedeutungsvoll zu Sandra.

»Meine Sekretärin wird natürlich da sein, aber ich werde dafür sorgen, dass sie Ihnen kein einziges Mal auf den Schritt starren wird.«

Sandras Kiefer klappte so weit auf, als ob ihr gerade von einem unsichtbaren Arzt die Mandeln herausgezogen werden sollten.

»Versprechen Sie, dass sie sich noch vor meiner Ankunft mit dem Gesicht zur Wand stellt«, passte sich Norbert meinem leichten Ton

an. »Oder noch besser: Stülpen Sie ihr etwas über den Kopf.«  
»Eine gute Idee. Wir stülpen der Sekretärin etwas über den Kopf.«  
»Häh?!«, japste Sandra.  
»Gut, dann komme ich«, gab sich Norbert endlich einverstanden.  
»Obwohl ...«  
Er dachte kurz nach.  
»Vielleicht sollte ich Ihnen doch noch etwas erklären.«  
Er habe vor, einen Roman zu schreiben, dessen Held, ein  
Privatdetektiv, eine untreue Ehefrau beschatten soll, erklärte er.  
Daher würde er mich gerne wegen einiger Details konsultieren.